

Wer bin ich? Wer will ich sein? Was ist meine Identität?

Predigt zum 2. Sonntag i. J. Lj. A: Jes 49,3.5-6; 1 Kor 1,1-3; Joh 1,20-34

Wer bin ich? Wer will ich sein? Was ist meine Identität? Das sind Fragen, die Menschen heute regelrecht umtreiben. Die Suche nach sich selbst, das Bemühen darum, das Beste, das in einem steckt, aus sich und aus dem Leben herauszuholen, aber dazu auch die Angst, sich selbst und die sich bietenden Möglichkeiten des Lebens zu verpassen und zu verfehlten, steckt wohl hinter dem Wunsch nach Selbstoptimierung, der so viele beschäftigt. All das entspricht einer zutiefst in uns selbst angelegten Sehnsucht, birgt aber zugleich die Gefahr eines permanenten Kreisens um sich selbst, was uns uns wohl erst recht verfehlten lässt. Schauen wir einmal auf die Lesungstexte des heutigen Sonntags, ob sie uns zu dem Thema etwas zu sagen haben.

Die 1. Lesung besteht aus einer Auswahl von Versen aus dem 2. Gottesknechtslied. Darin geht es um den *Knecht Gottes* – hebräisch *Ebed JHWH* – der zum einen eine Kollektiv-Person, nämlich das Volk Israel, zum anderen eine geheimnisvolle Einzelgestalt der Zukunft bezeichnen kann. Von diesem Gottesknecht heißt es, dass er schon vom Mutterleib an *erwählt* ist, und zwar von Gott. Von dem Gott, der Israel befreit hat aus der Sklaverei Ägyptens, der es begleitet hat durch die Wüste ins gelobte Land und während seiner ganzen Geschichte, der aber vor allem mit diesem Volk am Berg Sinai einen Bund geschlossen hat. Und so gibt es kein anderes Volk auf der Erde, dass seine Identität so ausschließlich von seinem Gott her definiert wie das Gottesvolk Israel.

Wozu aber ist es erwählt? Es ist erwählt zum *Knecht Gottes*. Ein Knecht hat zu gehorchen – was hier ohne jede negative Konnotation zu verstehen ist. Das bedeutet: Israel ist erwählt, jener Ort in der Welt zu sein, an dem der Wille Gottes geschieht; der Ort, an dem ein Volk ganz im *Gehorsam* gegenüber seinem Gott lebt, d.h. ganz im Willen Gottes zuhause ist. Damit dies geschehen kann, hat Gott beim Bundesschluss am Berg Sinai seinem Volk die *Tora* mit dem Herzstück der Zehn Gebote übergeben. Im Gegensatz zu all dem Götzendienst und den Gräueltaten, die Völker und Menschen permanent aneinander verüben, sollte Israel mitten in der Welt das Volk sein, das sich davon abhebt. Einübung in den Willen Gottes als ganzes Volk und darin als einzelne Glieder des Volkes ist die Berufung und damit die Identität Israels und jedes gläubigen Juden.

Nun ist die Geschichte Israels in weiten Teilen eine Geschichte des Versagens, des Bundesbruchs, des Verrats an JHWH. Doch immer gab es auch den sog. *Heiligen Rest*, die kleine Minderheit derer, die bundesgemäß lebten und JHWH treu blieben. Über die Mehrheit aber heißt es mehr als einmal, dass sie es noch schlimmer trieben als die heidnischen Völker ringsum. Die Antwort, die Gott auf den ständigen Abfall Israels gibt, hören wir im Evangelium. Aber zuerst ein Blick auf die 2. Lesung.

Gehört haben wir die Eingangsverse des 1. Briefs, den Paul an die Gemeinde in Korinth schreibt. Es ist eine klassische Begrüßungsformel, wie sie in der antiken Briefliteratur üblich war. Der Absender oder Briefschreiber stellt sich mit Name und Titel vor, also „*Paulus, durch Gottes Willen berufener Apostel*“. Es folgt der Adressat: „*die Kirche Gottes, die in Korinth ist, die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen*“. Und schließlich der Briefgruß, der für uns zu einer liturgischen Begrüßungsformel geworden ist: „*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus*“.

Mit seiner Selbstvorstellung als *von Gott berufener Apostel* drückt Paulus aus, was in seinen eigenen Augen seine eigentliche und tiefste Identität ist: Er versteht sich als ein von Gott *Berufener*. Wozu? Zum *apostolos*; d.h. als ein von Gott Gesendeter und Beauftragter soll er das Evangelium von Jesus, dem Christus, von Jesus, dem Messias, verkünden. Und er soll der Gemeinde helfen, gemäß diesem Evangelium zu leben und so geheiligt, also heil zu werden. Dazu schreibt er diesen langen und ausführlichen Brief, in dem er auf viele Fragen der Gemeinde Antwort gibt.

Das Evangelium stellt uns zwei Personen vor: Johannes d. Täufer und Jesus. Die Identität des Johannes beschreiben uns die Evangelien mit Worten wie *Wegbereiter, Vorläufer, Bußprediger, Täufer*. All das hat nur einen einzigen Bezug: Johannes versteht sich als der, der das Kommen des Messias vorbereitet, ihm die Wege bahnt, damit sich die Herzen der Menschen diesem Kommenden öffnen.

Doch was ist die sich hier schon andeutende Identität Jesu? Johannes sagt, er habe ihn nicht gekannt. Nun ist es nahezu ausgeschlossen, dass sich diese beiden, die annähernd gleich alt und miteinander verwandt waren, nicht gekannt, gegenseitig besucht (wie Maria Elisabeth, die Mutter des Johannes), als Kinder miteinander

gespielt und sich als Heranwachsende ausgetauscht hätten. Das Nicht-Kennen muss eine andere Ebene betreffen. In diesem Sinn hatte Johannes Jesus bislang nur als seinen Cousin gekannt. Irgendwann aber muss ihm aufgegangen sein, vielleicht sogar erst in dem Moment, als er Jesus auf sich zukommen und die Taufe erbitten sah, dass ER es ist, dessen Kommen vorzubereiten seine Berufung war. Doch die Identität Jesu drückt er hier nicht mit dem Wort „Messias“ aus, sondern mit dem des „*Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt*“. In einem Moment tiefen Erkennens und tiefer Schau erkennt er in Jesus den, der die Schuld seines Volkes auf sich nehmen und hinwegtragen wird. Ja, noch mehr! Weil es JHWH, wie es in der 1. Lesung hieß, zu wenig ist, dass der *Ebed JHWH* nur „die Stämme Jakobs“ aufrichte, wird er die unermessliche Schuld der ganzen Welt auf sich nehmen und hinwegtragen. So wird er „zum Licht der Nationen, damit mein Heil bis an das Ende der Erde reiche“. Er vermag es, weil er, wie Johannes am Ende des heutigen Evangelien-Abschnitts bezeugt, „Gottes Sohn“ ist. Und das wahre „Lamm Gottes“ ist er, weil er die JHWH Tag für Tag im Jerusalemer Tempel dargebrachten Opferlämmer ablösen wird durch sein eigenes Lebensopfer. Darüber hinaus gehört zu Jesu Identität, dass der Geist Gottes auf ihn herabkommt und auf ihm bleibt; nicht, damit er ihn für sich allein behalte, sondern um ihn weiterzugeben an die, die ihm folgen werden. Denn während er, Johannes, nur mit Wasser tauft, wird Jesus mit Feuer und Heiligem Geist taufen.

Was haben nun all diese Identitäten gemeinsam? Gemeinsam haben sie, dass all diese Menschen – das Volk Israel und seine Gläubigen, Paulus und die Christen in Korinth, Johannes und Jesus – ihre Identität nicht allein aus sich heraus haben, nämlich als Summe ihrer Talente, Begabungen, Neigungen, Wünsche, Sehnsüchte, Ziele, etc., sondern erst von einem Du her gewinnen, vom DU Gottes. Ihre eigentliche und tiefste Identität ist die, die ihnen von Gott geschenkt wird. Natürlich spielt auch all das genannte eine Rolle. Aber all das formt sich zu einer glücklichen Gesamtgestalt, zu einer glückenden Identität erst, wo ich versuche, mich und mein Leben von Gott her zu verstehen, von seinem Ruf her, von der Berufung her, die er mir schenkt, von dem her, wie ich mich in den Dienst Gottes und der Mitmenschen stelle.

Die gestrige Samstagsausgabe der SZ enthält einen ganzseitigen Artikel über die marokkanisch-französische Bestsellerautorin Leila Slimani. Über weite Strecken des Interviews geht es um ihre vergebliche Suche nach ihrer Identität. Sie fühlt sich weder als Französin noch als Marokkanerin. Aus einem sehr liberalen Elternhaus stammend wurde ihr nicht die arabische Kultur vermittelt, die sie so liebt, ohne dass diese Liebe erwidert würde. Beim Lesen habe ich mir gedacht: Würde es ihr nicht vielleicht ganz anders gehen, wenn sie versuchen würde, ihre Identität von Gott her zu gewinnen? Für Gott spielt keine Rolle, ob jemand Franzose, Marokkaner, Deutscher, Italiener, Amerikaner, Asiate, etc. ist. Ebenso wenig die Mängelerfahrungen aus der Kindheit und Jugend. Das heißt nicht, dass all das kein Gewicht habe und unwichtig wäre für die eigene Identitätsfindung. Aber sobald man das eigene Leben von Gott her zu verstehen versucht, relativiert es sich. Es ist nicht mehr so entscheidend. Entscheidend ist, dass Gott mir und meinem Leben, so wie es geworden ist, die eigentliche und tiefste Identität geben will – und das ganz gleich, unter welchen Umständen ich es leben muss; ganz gleich, wie es verläuft; ganz gleich, ob mein Leben glücklich ist oder ich heimgesucht bin von Krankheit, Verlust, Schicksalsschlägen; ganz gleich, ob ich verwirklichen kann, was ich mir vom Leben erträume.

Und so können wir abschließend fragen: Fehlt nicht das Entscheidende, wenn Gott fehlt bei meiner Suche nach mir selbst und meiner Identität? Bin ich daher bereit, mir, wie die biblischen Gestalten der heutigen Lesungstexte, von ihm her meine Identität geben zu lassen; von Ihm her eine Antwort auf die Frage zu suchen: Wer bin ich? Von Ihm her meine Suche nach mir selbst zu gestalten?

Diese Fragen beantworten kann jeder nur für sich ganz persönlich.

Bodo Windolf